

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 1

Artikel: Feuer im Dunkel
Autor: Bolzli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

F E U E R I M D U N K E L

Nach genau sechs Wochen geschah, was Jean Joly seit Tagen erwartet hatte: der Bauer Giroud verlor die Nerven. Kurz vor dem Nachtesen erschien er draussen im Geräteschuppen, wo Joly an der Mähmaschine herumbastelte. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er den Schweiss von der Stirn, schloss die Schuppentür mit einem Fusstritt und brach los: «Merde — nun ist's aber genug! Diese Nacht musst du abhauen!»

Joly krampfte die verölten Finger fester um den Schraubenschlüssel. «So plötzlich?» fragte er kurz.

«Ja!»

«Warum?»

«Weil ... sie waren heute wieder da. Auf der Ferme Jacot.»

«Und?»

«Sie haben ihn gefunden ... und auf der Flucht erschossen!»

«Bouvard?»

«Ja ... deinen copin Bouvard. Ich war drüben am Waldrand und hörte die Schüsse knallen.»

Behutsam fasste Joly eine Schraubenmutter in den Schlüssel und zog sie an — mit zwei, drei kräftigen Rucken. Dann hob er den Kopf und schaute dem Bauern ins angstzerquälte, schweissnasse Gesicht: «Gut — ich werde verschwinden!»

«Heute abend?»

«Gleich nach dem Eindunkeln.»

«Und das Geschütz?»

«Die Haubitze? Bleibt in ihrem Versteck!»

«Nein!» schnellte Giroud auf. «Sie muss weg! Keine Stunde dulde ich sie länger auf meinem Grund und Boden!»

«Aber ich kann doch ...»

«Weg muss sie!» kreischte der Bauer. Seine Stimme überschlug sich in zuckender Angst. «Früher oder später wird der Boche sie finden,

und dann ...» Er trat vor Joly hin und krallte ihm alle zehn Finger in die Schultern «Ich will nicht an meiner eigenen Stallmauer zusammengeknallt werden wie ein Stück Vieh. Hörst du — ich will nicht!»

«Gut!» nickte Joly und liess achtlos den Schraubenschlüssel fallen. «Ich werde das Geschütz mitnehmen!»

«Sans blague?»

«Sans blague!»

Langsam löste Giroud seinen Griff. Er tat einen langen, pfeifenden Atemzug und fuhr sich mit dem Wulst des aufgekrepelten Hemdärmels übers Gesicht. Dann, als er Jolys verkniffenen Blick fühlte, übermannte ihn die Scham.

«Du hältst mich für einen feigen Hund?», keuchte er.

«Nein ...»

«Doch! Ich spüre deine Verachtung wie Gift. Sie brennt und frisst mir Löcher in die Haut. Aber ...»

Er brach ab und lauschte. Draussen vor dem Schuppen erklang eine helle Knabenstimme. Sie sang ein sommerliches Kinderlied:

«Que Dieu l'a faite belle,
la terre où nous vivons,
où chaque été rappelle
les fleurs et les moissons ...»

Die beiden Männer standen regungslos, in stiller, zäher Verkrampfung. Als die kurze Strophe zu Ende war, quälte Giroud sich ein dünnes Lächeln ab.

«Pierre ...», sagte er halblaut. «Seinetwegen darfst du nicht länger bleiben. Verstehst du?»

«Ich verstehe!» nickte Joly ein zweites Mal. «In drei Stunden bist du mich los.»

«Und das Geschütz?»

«Das Geschütz auch!»

Der Bauer schluckte leer. An seinem magern Halse tat der Adamsapfel einen kleinen, komischen Sprung. Joly sah ihn hüpfen und lächelte nun ebenfalls, gerührt und höhnisch zugleich. Da wandte Giroud sich jäh zur Tür und verliess den Schuppen. Mit schnellten, aber schlurfenden Schritten ging er hinüber zum Kuhstall. Im Vorübergehen nahm er beim Brunnen den Melkeimer mit. Drüben in der Kälberweide sang Pierre die zweite Strophe seines Sommerliedchens ...

*

Eigentlich hätten die Deutschen Jolys Haubitze längst finden müssen in ihrem primitiven Versteck. Sie stand keine zweihundert Schritt im

Walde drinnen, direkt am Wege, überwölbt von einem mächtigen Haufen dürrer Tannäste. Aber daneben lag ein umgestürzter Wellbock, an einen schweren Hauklotz angelehnt, und eine kurze Reihe säuberlich gebundener Reisswellen täuschten den Arbeitsplatz eines nicht allzufleißigen Holzhackers vollendet vor. Keiner deutschen Patrouille war es bisher eingefallen, den Asthaufen auseinanderzureissen und darunter eine Haubitze zu suchen. Auch den Traktor, unter einem etwas kleineren Haufen verborgen, hatte der Feind nicht aufstöbern vermocht.

Um halb neun Uhr verliess Joly seine Knechkammer auf der Ferme Giroud. Behutsam stieg er die hölzerne Aussentreppe herunter, bog um die Hausecke und tat einige Schritte in der Richtung des offenen Hoftores. Ein leiser Anruf liess ihn zusammenzucken — seine rechte Hand fuhr nach der Pistolentasche.

«Non — c'est moi! Attends!»

Aus dem Dunkel des Treppenhauses löste sich die Gestalt des Bauern. Seine hagere Gestalt zeichnete sich schwarz ab vor dem Tintenblau des Abendhimmels. Eine langstielige, schwere Axt ragte drohend über seinem Kopf empor.

«Was willst du?» fragte Joly.

«Dir helfen!»

«Tatsächlich?»

«Tatsächlich! Allein kommst du nie zurecht ... Mais qu'est-ce que je vois? Du trägst die Uniform?»

«Klar!»

«Weshalb?»

«Damit die Deutschen mich als Soldaten behandeln müssen, falls sie mich erwischen.»

«Ah! Und du glaubst, sie werden deinen Waffenrock respektieren?»

«Ich hoffe es!»

«Tant mieux! Allons!»

Sie traten unter das offene Tor, hielten kurz Umschau und stiegen dann durch taunasse Wiesen hinauf zum Walde. Ueber ihnen funkelten die ersten Sterne. Randgebüsch und dichtes Beeren-gesträuch bauten eine schwarze Mauer vor ihnen auf; aber Giroud erspähte rasch eine schmale Weglücke. Er kroch ein steiles Bord hinan, winkte seinem Gefährten und tastete sich zwischen den ragenden Stämmen hinein ins Waldesinnere. Joly folgte ihm dicht auf den Fersen, und nach wenigen Minuten standen sie vor dem prächtigen Holzhaufen, der die Haubitze verbarg. Dunkelheit und Sommerhitze lasteten schwer auf den Baumkronen.

Irgendwo in der pechschwarzen Finsternis schrie ein Kauz.

Giroud schauerte zusammen. «En avant!» knurrte er, schlug seine Axt in den Hauklotz und krepelte die Hemdärmel auf. Ohne Säumen begann er den Holzhaufen abzutragen. Da griff auch Joly zu. In verbissenem Schweigen rissen sie Ast um Ast, Strunk um Strunk auseinander, bis die Haubitze zum Vorschein kam. Ihr plumptes Rohr schimmerte matt, als Joly ein Streichholz entflammte und das Geschütz anleuchtete.

«Zut!» fluchte Giroud und schlug ihm das zukende Flämmchen aus der Hand. «Willst du den Boche mit Gewalt herbeilocken?»

«Pah! Der Boche ist weit!»

«In der Ferme Jacot hockt er — und in fünf Minuten kann er hier sein!»

Joly wusste, dass der Bauer im Recht war. Auf Lichtsignale waren die Deutschen scharf wie der Teufel. So schwieg er und nahm den zweiten Holzhaufen in Angriff. Giroud packte gleichfalls wieder zu, getrieben von schwelender Angst und ungewisser Wut — und nach einer knappen Viertelstunde war auch der Traktor aus seinem Versteck herausgeholt. Einem geduckten Ungeheuer gleich kauerte er zwischen zwei dicken Tannenstämmen.

«Le voilà!» keuchte Joly und wischte sich den Schweiß von der tropfenden Stirn. «Hoffentlich hat er nicht gelitten!»

Giroud überhörte diese Bedenken. «Hinauf!» drängte er. Seine Stimme klang heiser vor Aufregung.

Vorsichtig erkletterte Joly den Sitz des Traktors, hantierte an Hebeln und Griffen herum, schaltete die Zündung ein und trat zuletzt auf den Anlasser. Was er nie zu hoffen gewagt hatte, geschah in Sekundenschnelle — der Motor sprang an. Wie Pistolenschüsse knatterten die ersten Explosionen durch den Wald.

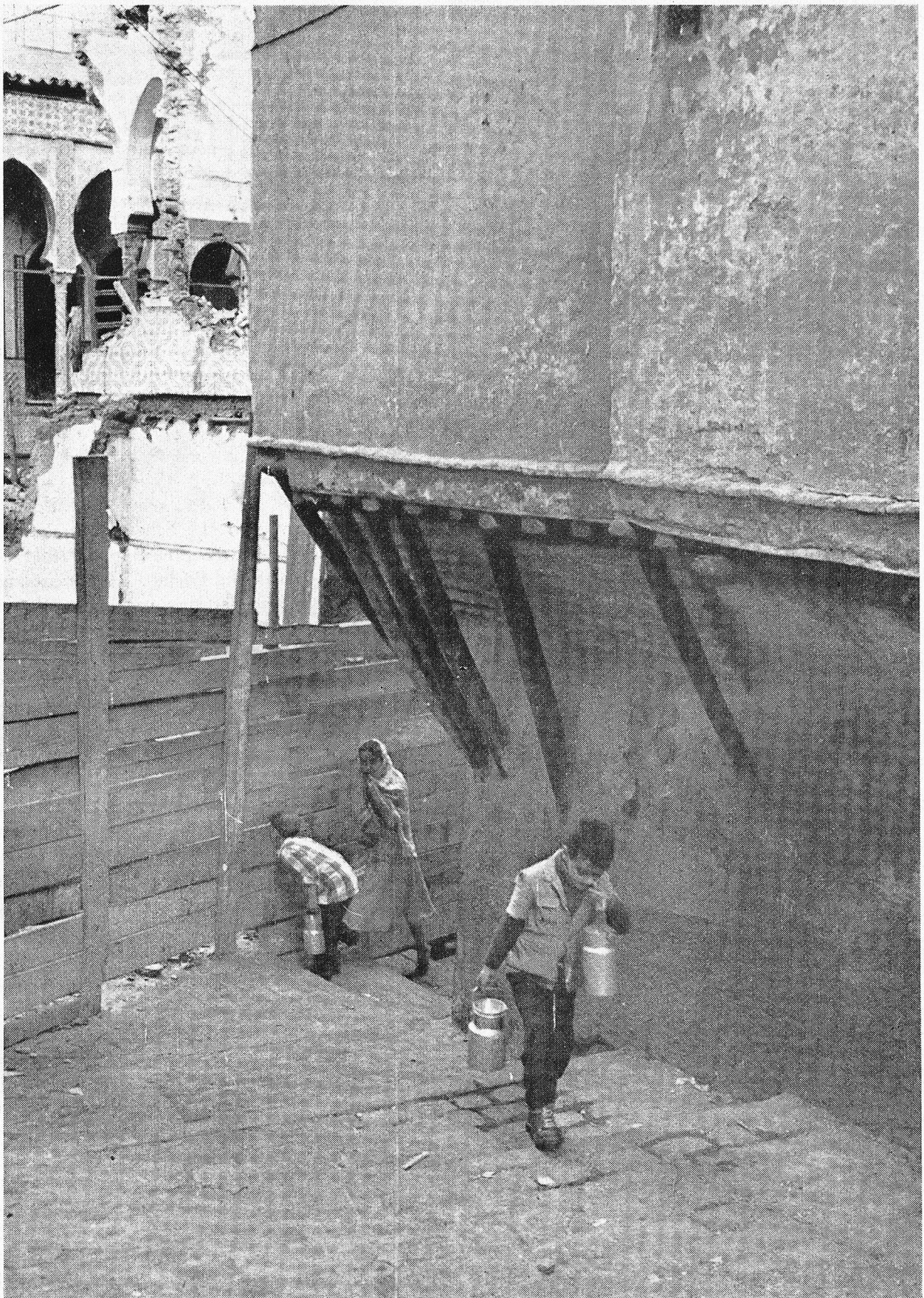
«Drosseln!» zischte Giroud.

Joly gehorchte, und das Knattern sank ab zu einem dumpfen Murren. Aber dem Bauern klang es immer noch wie Donnern in den Ohren. Wütend vor Angst stampfte er auf: «Rasch! Spann dich vor und hau ab!»

Es war keine Kleinigkeit, auf dem dunklen Waldweg zu manövrieren und die Haubitze an den Traktor anzuhängen. Aber Joly schaffte es. Nach unglaublich kurzer Zeit konnte er melden: «Bereit! Du kannst verschwinden. Giroud!»

«Alles in Ordnung?»

«Jawohl!»



Trümmerhaufen und die Ueberreste von in die Luft gesprengten Häusern, denen man in der Kasbah auf Schritt und Tritt begegnet, legen von den beiden erbitterten «Schlachten um Algier» Zeugnis ab, in denen französische Fallschirmjäger das Eingeborenenviertel der Stadt mit rigorosen Massnahmen säuberten.

«Wirst du hier herauskommen?»
«Bestimmt!»
«Eh bien ... leb wohl, Joly!»
«Au revoir, Giroud!»
«Bonne chance!»
«Merci!»

Im Dunkel tauschten sie einen festen, krampfartigen Händedruck — dann griff der Bauer nach seiner Axt und verschwand im Unterholz, Joly wartete vielleicht zwei Minuten, bevor er schaltete und mit Vollgas den Motor auf höchste Touren jagte. Sogleich begann der ganze Wald zu dröhnen und zu donnern — aber die Haubitze rumpelte aus ihrem Versteck hervor und schwenkte auf den Karrweg ein. Joly starrte mit brennenden Augen in die unheil drohende Dunkelheit, klammerte die Fäuste fester ins Lenkrad und trat das Gaspedal durch, immer und immer wieder ...

*

Eine Woche später, am Abend des 5. August 1940, hockte Jean Joly in unserem «Foyer du soldat» hinter einem rohgezimmerten Tisch. Ich goss ihm eine Tasse heissen Schwarztee ein, während Korporal Leblanc und die Kameraden ihn stürmten: «Erzähle, Joly! Raconte!»

«Was soll ich erzählen?»

«Alles!»

«Mon Dieu, was heisst alles ...»

«Imbécile! Wie du den Boches entwischen konntest!» «Wie du das Geschütz losgeworden bist! Wie und wo du über die Grenze kamst!»

Joly führte langsam die Tasse zum Munde und schlürfte einen Schluck Tee. Sein müdes Stoppelgesicht war voller Schatten. Aber plötzlich, wie von innen heraus, erhellte ihm ein Lächeln die verquälten Züge.

«Eine Karte!» befahl er.

Der verwegene Wunsch — die Internierten durften keine Karten besitzen — wurde ihm augenblicklich erfüllt. Ehe ich auf drei zählen konnte, hatte Korporal Leblanc ein Michelinblatt vor ihn hingelegt. Joly entfaltete es, fuhr suchend mit dem rechten Zeigefinger darüber hin, glitt über Besançon nach Pontarlier und tippte zuletzt auf den schmalen, langgestreckten Lac de St-Point: «Les voilà!»

«Qui?»

«Le canon ... et le tracteur! Hier habe ich sie versenkt!»

Wieder setzte er die Teetasse an den Mund und leerte sie auf einen Zug. Dann, während ich sie

nachfüllte, begann er zu erzählen, kurz und mit abgehackten Worten:

«Die Ferme Giroud liegt hier, in der Nähe von Les Grangettes. Auf einem holprigen Feldweg fuhr ich hinunter an den See. Ah, ich schwitzte Blut, denn der Traktor machte einen Höllenlärm in der stillen Sommernacht. Dazu die Dunkelheit ... merci! Drunten auf dem Ufersträsschen bog ich scharf nach links ab ...»

«Nach Norden?»

«Nach Norden! Vielleicht zwei Minuten lang rumpelte ich dahin, hart dem See entlang. Dann, vor einer engen Kurve, floss es mir plötzlich wie Eiswasser über den Rücken: Gefahr! Ich riss das Steuer nach rechts, gab drei Sekunden lang Vollgas, juckte auf und sprang ab, genau im richtigen Augenblick ...»

«Als der Traktor übers Bord hinausgeschoss?»

«Als mich von vorn ein Scheinwerfer packte und jemand „Halt!“ schrie. Eine Speere! Aber sie erwischten uns nicht, die Boches. Ich verschwand mit dem Traktor und der Haubitze im See, bevor ihr Maschinengewehr zu bellen anfangte. Wie ein Stein tauchte ich weg — und als sie später dem Ufer entlang liefen und nach mir suchten, schwamm ich schon weit draussen, so gut wie gerettet.»

«In voller Uniform?» staunte der kleine Duplessis.

«Mais non!» Joly lächelte dem blutjungen Kameraden zu. «Meine Schuhe musste ich schon nach kurzer Zeit opfern, später auch den Waffenrock, sonst hätte ich das andere Ufer wohl nie erreicht. Ich bin schliesslich keine Wasserratte und kein Tarzan ...»

Wieder tippte er mit dem Zeigefinger auf die Karte: «Bis um zwei Uhr nachts lag ich hier, in der Nähe von Chaudron.»

«Versteckt?»

«In einem Heuschober, frierend wie ein nasser Hund! Dann marschierte ich auf einsamen Feldwegen weiter — Richtung Osten, der Schweizer Grenze zu. Aber schon um halb fünf musste ich wieder einen Unterschlupf suchen. Der Tag brach an, und aus verschiedenen Anzeichen bemerkte ich, dass die Deutschen unterwegs waren. In einer Gemüsepflanzung stahl ich ein halbes Dutzend Tomaten und ein Büschel Karotten, kroch in ein Weizenfeld hinein, ass mich satt und verschlief den grössten Teil des langen Sommertages.»

Der kleine Duplessis beugte sich über den Tisch: «Gut alors! Du konntest wirklich schlafen?»

«Nun ja — mittelmässig! Die verdammten Ameisen haben mich dann und wann arg zer-bissen ... Als der Abend kam, machte ich mich wieder auf die Socken. Dabei hütete ich mich natürlich, irgendeinem Menschen zu begegnen. Meist schlich ich den Waldsäumen entlang oder am Rand der hohen Getreidefelder. Ich wusste, dass die Schweizer Grenze nicht mehr fern war — aber wo ich sie erreichen und überschreiten konnte, davon hatte ich keine Ahnung. Dann, just als die Nacht einsank, geriet ich in einen dichten Wald ...»

«Und verlorst die Richtung?»

«Völlig! Wie ein Blinder tappte ich durch das Gehölz, durch Busch und Dorn. Auf einmal packte mich der cafard, und ich rannte los, in die Dunkelheit hinein, von einer kalten, sinnlosen Angst gehetzt ... Wäre ich in diesem Augenblick einem Deutschen begegnet, ich wäre ihm um den Hals gefallen.»

«Non ...!»

«Mais si, mon vieux! — Aber ich lief keinem Boche in die Klauen. Plötzlich ging der Wald zu Ende ... und keine dreihundert Schritte vor mir, auf einer flachen Hügelkuppe, brannte ein mächtiges Feuer. Sein roter Schein stieg hoch in den Himmel hinauf, mit langen, leckenden Flammen. Und das sonderbarste ... ein Lied klang zu mir herüber, eine schwere, getragene Weise, die mir irgendwie bekannt vorkam. Sie klang wie ein Choral ... oder wie eine Hymne ... nein, es war kein Kunstgesang, bewahre! Lauter Männerstimmen, heisere Tenöre und knarrende Bässe ...»

Der kleine Duplessis zerbiss seine Gauloise: «Soldaten? Schweizer?»

«Ja — feldgraue Männer, die das Feuer umringten und sangen. Ihre Silhouetten standen wie gestochen vor der roten Glut. Ich starrte gebannt auf das Bild — saisi ... non — bouleversé. Bis ich plötzlich begriff: du bist gerettet. Du bist schon jenseits der Grenze, auf fremdem Boden. Es ist der erste August, und diese Männer feiern ihren Tag der Freiheit, ihren quatorze juillet, wenn ich so sagen darf. Das Feuer da drüben im Dunkel, das ist ihr Symbol. Du bist den Boches entronnen — du bist gerettet ...»

Jolys Stimme schwankte. Auf seiner Stirn glänzten Schweisstropfen. Aber er nahm sich noch einmal zusammen.

«...Auf einmal konnte ich mich nicht mehr halten. Ich ... ich rannte wieder los, den Hügel hinan, auf das Feuer zu, heulend-schreiend. Sie

liefen mir entgegen, hielten mich auf, umringten mich. Und als sie mich erkannt hatten, einen kleinen, gehetzten, verängstigten Franzosen — da nahmen sie mich auf an ihrem Feuer. Und heute, sechs Tage später, bin ich hier, bei euch, in diesem ‚Foyer du soldat‘ ...»

Immer leiser war Jolys Stimme geworden. Jetzt legte er beide Arme vor sich hin auf den Tisch, bettete sein zuckendes Gesicht hinein und lag still. Nur über seine Schultern lief dann und wann ein jäher Schauer.

Die Kameraden schauten auf ihn nieder und schwiegen. In ihren Augen las ich Mitleid, Trauer, Leid, Gram — und eine leise Hoffnung. Endlich nahm mir der kleine Duplessis die Teekanne weg, goss rasch eine neue Tasse ein und bot sie Joly mit seinem jugenhaften Lächeln an:

«Hier, mon vieux! Tee mit Sacharin ça guérit ton cœur!»

Langsam hob Joly den Kopf. Und wahrhaftig, nach ein paar atemlosen Sekunden lächelte er auch.

Traugott Meyer

H E R B S T Z E I T L O S E N

Nun ist wieder ihre Zeit. Sie kommen so sicher und genau an wie andere Blumen. Sie halten ihre Wochen und Tage ein wie Veilchen, Rosen und Astern. Was können sie dafür, dass sie im Herbst blühen und im Frühling darauf ihre Frucht tragen? Dadurch widersetzen sie sich freilich dem üblichen Ablauf des Jahres und der gewohnten Ordnung; aber zeitlos sind sie trotzdem nicht.

Die Herbstzeitlosen haben ihre Zeit. Wenn am Morgen bis gegen Mittag Nebel durchs Tal kriechen, wenn das Laub sich färbt und raschelnd von den Zweigen löst, wenn die Wiesen abgemäht, die Kornäcker bis auf stumpfe Stoppeln leer sind und der kühle Abendwind von den Pflanzäckern her den warmen Rauch und beizenden Geruch verbrannter Stauden in die Dörfer